

Bettina Würth

Milliardärin macht Schule

*Von der jugendlichen Rebellin zur **Chefin der Würth-Gruppe**: Bettina Würth, **reichste Ostschweizerin** und **engagierte Schulbesitzerin**, geht bis heute konsequent ihren Weg.*

von Daniela Huijser

S tatt dunklem Hosenanzug mit heller Bluse und dezenter Armbanduhr besteht Bettina Würths Outfit aus schmalen Jeans, weich fallendem Pullover, üppigem Schal, eleganten Ballerinas, und am Handgelenk glänzt eine wuchtige Uhr – nicht das, was man von einer Konzernchefin erwartet. Wie sie da im fünften Stock des Würth-Hauses in Rorschach sitzt, wirkt sie entspannt und aufmerksam, ihr Blick ist freundlich und neugierig. Seit acht Jahren gehört ihr der Platz ganz oben in der Würth-Gruppe; 2006 nahm sie jene Position ein, die bislang ihr Vater Reinhold Würth innehatte. Sie wurde Beiratsvorsitzende, also oberste Chefin des Schraubenimperiums.

Eine Aufgabe, auf die sie sich sorgfältig vorbereitet hatte, seit sie 1984 die Ausbildung zur Industriekauffrau antrat. Damals war sie 23, hatte sechs Jahre zuvor die Schule hingeschmissen und als Erzieherin gejobbt. Ihre Schwester Marion zeigte nie Interesse am Konzern, sondern führt erfolgreich einen Biobauernhof. Und Bruder Markus erkrankte als Kind nach einer



Bilder: Benjamin Manser



Kunst in der Firma: Das grosse Spiegelobjekt von **Anish Kapoor** im Eingangsbereich des **Würth-Hauses** gehört zu **Bettina Würths** Lieblingsexponaten.

Schutzimpfung schwer und muss seither betreut werden. Bettina Würth war es also, die sich von der Pike auf an die Spitze des Familienunternehmens hochgearbeitet hatte. Mittlerweile hat sie ihren eigenen Stil entwickelt, bei dem abgesehen vom Wirtschaftlichen die Förderung der Mitarbeitenden im Fokus steht, damit sie glücklich und zufrieden seien. Und sie hat ein Steckenpferd entdeckt: Bettina Würth besitzt zwei Schulen, die Anne-Sophie-Schule in Künzelsau und die Neue Stadtschule in St. Gallen.

Frau Würth, Sie sind seit 2006 oberste Chefin der Würth-Gruppe. Macht es Ihnen Spass?

Ja, eigentlich macht es mir schon Spass. Ich bin sehr stark ins operative Geschäft eingebunden. Die schönste Zeit war für mich aber jene, als ich die Vertriebe geleitet hatte, also selber mit den Gummistiefeln im Geschäft stand.

Was haben Sie in den vergangenen acht Jahren für eine Entwicklung durchgemacht?

Ich musste lernen loszulassen. Es ist eine andere Arbeit, ob man selber entscheidet oder begleitet. Da muss man sich auch zurücknehmen und andere machen lassen – auch wenn man vielleicht vom Gegenteil überzeugt ist.

Sie können sich gut zurücknehmen?

Ja, doch, das habe ich mittlerweile schon gelernt.

Was gibt Ihnen im Berufsalltag die grösste Befriedigung?

Wenn ich mit Kollegen Strategien entwickle, die sich dann als richtig erweisen. Wenn die Erfolge

kommen. Wenn ich die Bestätigung erhalte, dass ich auf dem richtigen Weg bin. Das macht Spass.

Wollen Sie in die Fussstapfen Ihres Vaters treten?

Einen Reinhold Würth gibts nur einmal. Von daher wäre es falsch, wenn ich unterwegs wäre, um ihn zu imitieren. Oder den Anspruch an mich stellen würde, dass ich das genauso kann wie er. Ich muss meine eigene Richtung finden und meine eigene Art zu arbeiten.

Wie läuft die Zusammenarbeit mit Ihrem Vater? →

Zur Person Bettina Würth

Geboren am

9. Oktober 1961

Wohnort

St. Gallen

Familie

Mit Ehemann Markus Würth-Rusch hat sie vier Kinder im Alter von 23, 20 und 13. Tochter Anne-Sophie starb mit 9 Jahren.

Werdegang

1978 Schule abgebrochen, in München teilweise als Erzieherin gearbeitet. Ab 1984 Ausbildung zur Industriekauffrau; 2001 Mitglied der Konzernführung der Würth-Gruppe; seit 2006 Beiratsvorsitzende der Würth-Gruppe.

Engagement

2006 Eröffnung der Freien Schule Anne-Sophie in Künzelsau; 2014 Eröffnung der Neuen Stadtschule in St. Gallen. Kuratoriumsmitglied der Deutschen Kinderkrebsnachsorge.



«Ich schliesse **leicht Freundschaften**. Da habe ich mir eine **gewisse Naivität** bewahrt.»

→ Das geht mal weniger gut und mal besser. Zusammengefasst, glaub ich, gehts gut. Ich bin ja nun 53 und dadurch auch etwas gelassener geworden. Vor einigen Jahren war das noch emotionaler. Wir sind nicht immer einer Meinung, doch ich kann ihn schon manchmal dazu bringen, dass er sagt: «Dann machst halt, wie d'wilsch.»

Ihr Führungsstil wirkt sehr verwandt mit dem, was Sie in Ihren Schulen anstreben: Kinder so zu fördern, wie es ihnen entspricht. Welches ist Ihre besondere Erinnerung und Erfahrung an die eigene Schulzeit?

Es gab Lehrer, die konnten mich faszinieren, und in deren Fächern war ich auch gut. Und dann gabs Lehrer, die ich als Schülerin nicht respektieren konnte und in deren Fächern ich Schwierigkeiten hatte.

Mit 17 schmissen Sie die Schule hin – wegen eines Lehrers?

Wegen der Französischlehrerin. (Lacht.) Die war ausschlaggebend. Zu jener Zeit waren wir alle recht rebellisch, wir lehnten uns auf gegen Machtdemonstrationen, und wenn dann halt eine

Lehrerin selbstherrlich aufgetreten ist, fühlten wir uns bereits gereizt. Zudem zeichnete sich ab, dass ich sitzenbleiben würde, denn in Französisch hätte ich eine 6 bekommen.

Welche Schulen besuchten Ihre Kinder?

Die Grundschule in unserem Wohnort in Deutschland. Danach das Internat, wie es schon mein Mann und ich erlebt hatten. Für uns beide war das eine wichtige Erfahrung.

Es war Ihnen also nicht wichtig, dass Ihre Kinder in der Schule eine neue, besondere Erlebniswelt hatten?

Ich bin eigentlich erst 2004 daraufgekommen, dass ich gerne eine Schule gründen würde. Und das hatte weniger mit meinen Kindern zu tun als mit den jungen Menschen, die bei mir auf der Abteilung arbeiteten. Ich merkte, dass sie immer unselbständiger werden und total theoretisiert sind, sich schwertun mit Priorisieren und Schwächen haben in Sozialkompetenz. Ich kam dann darauf, dass es mit dem Schulsystem zu tun hat. Und ich fragte mich, ob ich es nicht an-

ders machen kann. 2006 eröffnete ich in Künzelsau die erste Schule.

Sie waren da natürlich privilegiert, da Sie über die finanziellen Mittel verfügen, solch ein Projekt zu realisieren.

Das habe ich meinem Vater zu verdanken, ohne ihn hätte das nicht funktioniert. Ich dachte zuerst an eine kleine, heimelige Grundschule, und er sagte dann, das machen wir richtig über alle Stufen.

Nun haben Sie in St. Gallen eine weitere Schule eröffnet, die Neue Stadtschule. Welches sind Ihre Kriterien für die Personen, welche an dieser Schule unterrichten?

Mir ist wichtig, dass Menschen für das, was sie tun, brennen. Und wenn ein Lehrer, ein Lernbegleiter brennt für das, was er vermitteln will, dann kommt es auch beim Kind an.

Wie nehmen Sie Anteil an der Schule in St. Gallen?

Am Anfang war ich sehr stark involviert. Bei der strategischen Ausrichtung bin ich immer noch dabei; wir haben regelmässig

Verwaltungsratsitzungen. Die Schule in St. Gallen ist mein privates Engagement, das hat nichts mit dem Unternehmen oder meinem Vater zu tun. Eigentlich ist sie ein Versuch, den Frontalunterricht so stark wie möglich zu minimieren und das Lernen dort stattfinden zu lassen, wo etwas geschieht. Zum Beispiel in einem Unternehmen, in einem Wald.

Wo ist Ihr Lebensmittelpunkt?

In St. Gallen. Hier fühle ich mich zu Hause.

Sie sind ja die reichste Ostschweizerin...

...bin ich das?

Die «Bilanz» schreibt von 1 bis 1,5 Milliarden. Was bedeutet für Sie Luxus?

Luxus ist für mich, Zeit zu haben. Zeit für meine Familie.

Wie verbringen Sie diese Zeit?

Am liebsten packe ich meine Kinder ins Auto und fahre mit ihnen 3000 Kilometer durch Italien oder so. Das ist das Schönste!

Und Sie am Steuer?

Nein, mein Mann; ich lese die Karten. Allerdings werde ich lang-



«Ich **putze gerne** – das macht mir den Kopf frei.»

sam arbeitslos, denn es gibt ja Navigationsgeräte.

Was tun Sie bei sich zu Hause selber. Wofür nehmen Sie sich Zeit?

Kochen! Ich koche sehr gerne, auch mit der Familie. Am liebsten italienisch und chinesisch. Auch putzen tue ich gerne, das macht mir den Kopf frei – und Hemden bügeln.

Auf die vorherige Aussage bezüglich der «reichsten Ostschweizerin» reagierten Sie mit einer Frage. Wann haben Sie realisiert, dass Sie sehr reich sind?

Das war in der Oberstufe. Meine Schwester und ich hatten einige linksorientierte Lehrer, die uns das ziemlich schnell spüren liessen. Es war nicht sehr angenehm, vor der Klasse als Exotin dargestellt zu werden. Und das war mit ein Grund, weshalb ich ins Internat ging. Das habe ich auch bei meinen Kindern beobachtet: Grundschule ging eigentlich noch gut, doch danach spielte es schon eine Rolle, von wegen «du hast ja schon alles». Aber ich glaube, dass meine Eltern bei uns einen sehr guten Job gemacht haben und uns sehr bodenständig erzogen haben. Unsere Eltern

haben uns immer vorgelebt, dass man sich nicht über Geld definieren soll, dass einen Geld nicht automatisch zu einem besseren Menschen macht.

Wie haben Sie das Ihren Kindern vermittelt?

Sie müssen selber ihr Zimmer aufräumen, Danke und Bitte sagen, höflich sein.

Sie erhalten wohl sehr viele Bittschreiben mit Fragen um Unterstützung. Wie gehen Sie damit um?

Ich lese alles, was ich erhalte. Und wenn eine Antwort erforderlich ist, dann bekommt auch jeder eine Antwort von mir – auch wenn sie vielleicht negativ ist.

Fällt es Ihnen leicht, Freundschaften zu schliessen?

Ja, ich habe mir da eine gewisse Naivität bewahrt.

Welchen grossen Traum haben Sie noch?

Ich bin nun damit ausgelastet, meine neue Schule voranzubringen. (Lacht.) Aber ich möchte noch mit der Transsibirischen Eisenbahn fahren, das ist ein Traum von mir.

Was betrachten Sie als Ihre Lebensaufgabe?

Dass ich meine Kinder da unterstütze, wo sie mich brauchen. Dass ich ihnen alles mitgebe, damit sie eigenständige, glückliche Menschen werden. Und dass ich meinen Beitrag zum Unternehmen so leiste, dass es Sinn macht. Dass ich mich den Herausforderungen stelle, die täglich auf mich zukommen.

Gibt es da im Moment gerade eine besonders grosse Herausforderung?

Für mich, meinen Vater und auch meine Kolleginnen und Kollegen geht es nun darum, dass wir die Kultur im Unternehmen bewahren. Dass wir den Generationenwechsel so vollziehen, dass das Unternehmen weiterhin erfolgreich arbeitet. Unsere Aussendienstmitarbeiter hatten zum Beispiel unter meinem Vater nie einen Computer dabei. Das hat sich radikal geändert, jetzt nimmt jeder ein Tablet mit zum Kundenbesuch.

Was macht Sie glücklich?

Wenn alle um mich herum zufrieden sind, bin auch ich zufrieden. ■

Zu Ende gesprochen

Mit mir im Reinen bin ich

dann, wenn alle Kinder im Bett liegen und der Tag gut abgeschlossen ist.

Für meine Kinder wünsche ich mir

dass sie glücklich sind.

Mein Glaube bedeutet mir

Bodenhaftung.

Meine Mutter ist für mich

auch die beste Freundin.

Mein Vater ist für mich

mein täglicher Massstab.

Meine Lieblingsorte in der

Ostschweiz sind

St. Gallen, Appenzell Innerrhoden und Davos.